

Ordnungen des Denkens

Um die Vorstellung totaler Leere im Moment der Entstehung des Kosmos zu illustrieren, schuf der Kupferstecher Matthäus Merian für das Buch „Utriusque cosmi ... historia“ (1617) des englischen Philosophen Robert Fludd eine Grafik, die nichts als ein schwarzes Quadrat zeigt, genauer: einen annähernd quadratischen Rhombus, gebildet aus dicht an dicht gesetzten Strichlagen. An allen vier Seiten des unmerklich verformten Quadrats stehen die Worte: „Et sic in infinitum“ – und weiter so bis ins Unendliche. Sie fordern dazu auf, etwas zu imaginieren, was kein Philosoph mit Worten und kein Astronom mit Zahlen fassen kann – und was sich auch mit künstlerischen Mitteln nicht darstellen lässt: die Unendlichkeit.

„And So on to Infinity“: Aus gutem Grund hat Toulou Hassani sich die suggestiven Worte aus Fludds kosmologischer Abhandlung als Motto für ihre Ausstellung im Sauerland-Museum des Hochsauerlandkreises in Arnsberg anlässlich der Verleihung des August Macke-Preises zu eigen gemacht. Denn ein wesentliches Anliegen ihrer Arbeit ist es, zu verstehen, wie der Mensch dem großen Ganzen der Welt begegnet, wie er sich gegenüber der Komplexität der Dinge und Ereignisse zu verorten versucht, wie sein Denken ordnende Linien durch eine Wirklichkeit zieht, die sich schließlich doch der Sinngebung und Ordnung verweigert. Sie beschäftigt sich damit, wie das Individuum, wörtlich übersetzt: das Unteilbare, sich stellt zum Unendlichen: zu dem, was weder Maß noch Zahl hat.

Toulou Hassanis Bilder zu beschreiben, ist eine Herausforderung, sind sie doch zugleich arm und überreich an zu Sehendem. Aus der Entfernung nimmt man vielfach zunächst ein Flirren und Flimmern wahr, ein Schillern und Oszillieren der Farbe und/oder ein Schwingen und Beben der Form. Wellenförmige Bewegungen gehen über die Oberflächen der Malereien hinweg, mal zart angedeutet, mal entschieden akzentuiert. Wenn sich die Farbe auf der Leinwand entlang diagonal auf- oder absteigender Linien unmerklich verdichtet oder im Ton wandelt, so bilden sich auf der anderen irreguläre Cluster oder schachbrettartige Muster, ihrerseits erfüllt von einem rhythmischen Pulsieren. In wieder anderen Werken prägen sich dominierende geometrische Binnenformen aus, die unweigerlich räumliche Wirkungen entfalten: Dreiecke, Parallelogramme oder gleichsam ineinander verschachtelte Rahmen.

Aus kurzer Distanz fangen Toulou Hassanis Bilder den Blick und fesseln den Geist durch eine hochkomplexe Wechselwirkung zwischen Malerei und Zeichnung. Figur und Grund stehen in permanentem Austausch, einfache und widerspruchsfreie Zuordnungen gibt es nicht. Die Leinwände abtastend, bewegt das Auge sich durch ein Labyrinth aus Linien, die bald vor- und bald zurückzuspringen scheinen, die räumlich-plastische Lesarten nur nahelegen, um sie im nächsten Moment zu enttäuschen. Subtile Farbverläufe bzw. Farbwechsel stellen die Wahrnehmung vor zusätzliche Herausforderungen. Entscheidend ist dabei, dass Malerei und Zeichnung bis an den Rand der Leinwände reichen. Die Bilder können und sollen weitergedacht werden: „Et sic in infinitum“.

Es wundert nicht, wenn Toulou Hassani berichtet, dass sie beim Malen in einen „fast meditativen“ Zustand gerät. Jedem Quadratzentimeter ihrer Leinwände widmet sie dieselbe Konzentration und Aufmerksamkeit, jede einzelne Setzung erfolgt mit derselben Präzision: entschieden und behutsam zugleich. Dabei folgt sie jeweils einem festgelegten System, arbeitet nach einem vorgegebenen Raster oder einer Struktur – aber nur, um die Struktur zu durchbrechen, das Raster zu stören. Planung und Wiederholung sind für ihre Arbeit ebenso konstitutiv wie Abweichung und Überraschung. Unmerklich, beinahe wie von selbst, wandeln während des zeichnerischen und malerischen Prozesses die Formen ihre Gestalt, so dass letztlich das gesamte Bild in Vibration gerät, zu schwingen beginnt.

Die Betrachtung von Toulou Hassanis Arbeiten lässt sich niemals wirklich abschließen, nur abbrechen. Jedes Mal, wenn wir ihnen gegenüber treten, fordern sie unser Sehen und unser Denken aufs Neue heraus. In ihren Farben und Formen kondensiert gleichsam unser unausgesetztes Suchen nach Orientierung, nach einem stabilen und verlässlichen Verhältnis zur Wirklichkeit. „Sich über die Malerei einem abstrakten Ziel zu nähern“, sagt Toulou Hassani, „indem Zeichen wiederholt werden, die jedoch fortlaufend ihre Bedeutung ändern, stellt für mich eine treffende Allegorie zu dem Versuch des Menschen dar, der Welt eine ihr zugrundeliegende Ordnung zuzuschreiben und anhand vereinfachter Modelle zu begreifen.“ Zu den neueren Werken in dieser Ausstellung zählen drei von der Farbe Schwarz dominierte Bilder, die auch durch ihre Größe herausstechen. Denkt man an das Motto „And So on to Infinity“, ist man versucht, die imposanten Hochformate als Referenzen auf jenes schwarze Quadrat zu verstehen, das Matthäus Merian für die Kosmologie von Robert Fludd radierte. Und zweifellos beschwören sie – genau wie jene ikonische Grafik – die Vorstellung von Unendlichkeit: Es sind Darstellungen des nächtlichen Sternenhimmels. Die Titel „01:55 above horizon“, „01:56 above horizon“ und „00:02 above horizon“ nennen die Uhrzeiten, zu denen die der Malerei jeweils zugrundeliegenden Fotos entstanden sind.

Auch hier ist es entscheidend, sich den Bildern zu nähern, in sie einzutauchen. Dann zeigt sich: Es handelt sich gleichermaßen um das Minimum wie um das Maximum von Malerei. Die unterschiedlich farbigen Himmelskörper sind punktförmig, mit einer jeweils extrem kontrollierten malerischen Handlung, auf einen Grund gesetzt, der zwar den Eindruck der Schwärze vermittelt, tatsächlich aber zwischen Schwarz und Blau changieren kann. Damit spielen diese Arbeiten den Gegensatz und die Wechselwirkung zwischen Offenheit und Präzision, Verdichten und Auflösen, Abwesenheit und Anwesenheit, die für Toulou Hassanis Kunst insgesamt konstitutiv sind, auf besonders vielsinnige Weise durch. Sie sind ebenso gegenständlich wie ungegenständlich, lassen sich mimetisch und konzeptuell lesen. Sie suggerieren Raum und Unendlichkeit – dennoch sind es mit minimalistischer Klarheit definierte Flächen.

Versuchsweise könnte man von Denkfiguren für das Unfassbare sprechen und dabei auf einen Zeitgenossen von Robert Fludd verweisen, Blaise Pascal, für den sich an der Frage nach dem Verhältnis zum Raum entschied, wie der Mensch seine Existenz verstehen kann. In einem seiner erstmals 1670 posthum erschienenen „Pensées“ schreibt Pascal: „Nicht im Raum muss ich meine Würde suchen, sondern in der Ordnung meines Denkens. (...) Durch den Raum erfasst und verschlingt das Universum mich wie einen Punkt: Durch das Denken erfasse ich es.“¹

Roland Mönig

¹ Blaise Pascal, Vom Glück und Elend des Menschen, aus dem Französischen von Ulrich Kunzmann, Frankfurt a.M. 2010, 46 (113/348: „Denkendes Schilfrohr“).